Josef Höbarth (1891–1952)
Fährtenleser im Waldviertel

Gedruckt mit Unterstützung der
Abteilung Wissenschaft und Forschung
des Amtes der NÖ Landesregierung, St. Pölten

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES
HERAUSGEGEBEN VON DORIS GRETZEL UND MARLENE MÜLLNER
BAND 62

Anton Distelberger

Josef Höbarth (1891–1952) Fährtenleser im Waldviertel

Eine Lebensgeschichte

Fotoredaktion: Wolfgang Andraschek

Waldviertler Heimatbund
Horn 2022

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über https://www.dnb.de abrufbar.

© Waldviertler Heimatbund 2022
Alle Rechte vorbehalten

Alle Fotos: Museum Horn (sofern nicht anders angeführt)
Die Fotos sind weitgehend undatiert. Vorhandene Datierungen sind direkt bei der Bildunterschrift bzw. im Text angegeben.
Coverbild: Josef Höbarth in einer historischen Postmeisteruniform mit Goldepauletten und Kaiser-Karl-Truppenkreuz, Ölgemälde eines unbekannten Porträtisten der 1920er-Jahre, Museum Horn.
Satz und Covergestaltung: Karin Kühtreiber
Druck: Druckerei Janetschek GmbH, 3860 Heidenreichstein
Verleger: Waldviertler Heimatbund, A-3580 Horn, Postfach 1
Homepage: https://www.daswaldviertel.at
ISBN 978-3-900708-38-2

Inhalt

1. Der Geschichtenerzähler 9

Spuren suchen 9 | Höbarths Erzählungen 9 | Die Decke senkt sich 16 | Was Höbarth im Sinn hatte 16 | Hat Höbarth Siedlungen und Gräber ausgeraubt? 19 | Im Zeitalter der Heroen 22 | Der Gedächtnispalast 24 | Heimat versus Wissenschaft? 25 | Professoren auf Besuch 27 | Das Höbarthmuseum als Fundgrube 31 | Interpretationsoffenheit 33 | Höbarths Raum-Zeit-Zelt 34 | Eine mystische Gestalt 35 | Die Aaskrähe 40 | Eine kometenhafte Karriere 43

2. Menschen um Höbarth 46

Vom Einanderkennen 46 | Freundschaften 48 | Die Kollegenschaft 53 | Bei der Trachtenbewegung 55 | Gönner mit Autos 60 | Die beiden Kreisleiter 68 | Kontakte bis in höchste Kirchenkreise 70 | „Ein wahrer Patriot, ein wahrer Oesterreicher!“ 73 | Gefährten aus Jugendtagen 77 | Wegbegleiter des Archäologen 83 | Bilder von Höbarth 87 | Das Liebesleben des Josef Höbarth 95 | Lebensmenschen 105 | Wohnsitze 114

3. Aufwachsen 117

Herkunft 117 | Früheste Entdeckungen 124 | Der Postoffiziant 126 | In den Krieg ziehen 128 | Der Tod des Bruders 131 | Sammeln in Kriegszeiten 132 | Ein Flirt mit dem Landesmuseum 134

4. Die Zwanzigerjahre 139

Wanderadministrator 139 | Im Burgenland 139 | Sándor Wolf als Vorbild 142 | Aus Höbarth wird ein Archäologe 145 | Ein Pfarrer mit seiner Haushälterin 146 | Mit der Franz-Josephs-Bahn zum Manhartsberg 148 | Annäherungsversuche 149 | Gefahr droht in der Teufelslucken 151 | „Mit ein paar Schachteln und Laden …“ 157 | Das Museum will gefüllt werden 162 | Die Ziegeleien im Tal des Ravelsbaches 164 | Josef Bayer wird aufmerksam 165 | Die Nachfolge von Johann Krahuletz 170 | Hilferuf an den Bundespräsidenten 172 | Höbarth gibt nicht klein bei 175 | Höbarth setzt alles auf eine Karte 177 | Als Raubgräber denunziert 178 | „Denn Höbarth lebt ja nur dieser seiner Wissenschaft“ 179 | „Ein von krankhafter Sammelwut besessener Mann“ 180 | Die „Feldfruchthütte“ auf der „Holzwiese“ 184 | In der Ziegelei Apfelthaler 191 | „Herrliche Bronzen der Lausitzerkultur“ 193

5. Die Dreißigerjahre 200

„Buschmänner im Waldviertel“ 200 | Die Weichen werden gestellt 203 | Barbara und Leopold 204 | Nägel mit Köpfen machen 205 | Ein Wegweiser durch das Museum 216 | Nun hat auch Gulder sein Mesolithikum 218 | Fledermäuse zu Hunderten vertrieben 219 | Die Herren vom Bundesdenkmalamt mäkeln herum 221 | Austausch von Gehässigkeiten 223 | Das Krahuletzmuseum vermisst Funde 228 | Unstimmigkeiten in der Ziegelei Gasselseder 232 | Dem Horner

Paläolithikum und Mesolithikum auf der Spur 234 | Höbarth will Konservator werden 235 | Die Ziegelei Apfelthaler als heftig umkämpftes Terrain 237 | Im „Kühbrunn“, im „Tobel“ und „Am Vogeltenn“ 245 | Die große Hauptversammlung 246 | Der Ausbau des Museums beginnt 247 | Endlich Korrespondent des Bundesdenkmalamtes 251 | Gulder und Ritter haben das Nachsehen 252 | Die Indogermanen machen sich bemerkbar 253 | Aus dem Tagebuch des Alois Gulder 254 | Eine Hacke von der Johannisbreite 254 | Erste Hinweise auf die Hallstattkultur in Maiersch 257 | Weitere „Unannehmlichkeiten“ in der Ziegelei Apfelthaler 258 | Am „Königsberg“ und „Kirchenberg“ in Roggendorf 260 | „Im Gebiete des Manhartsberges“ 261 | Der keltische Töpferofen von Baierdorf 263 | Die „Venus von Eggendorf“ 269 | Die Adorantin 273 | Der Opferaltar auf der „Schwarzen Erde“ 275 | Weitere Funde von der „Schwarzen Erde“ 277 | Wieder auf dem „Urtelfeld“ 279 | Erfolgreiche Expansion 282 | Gräber „Auf der Schanz“ 286 | Verschütt gegangen in Parisdorf 292 | Die Glanznummer des Tages 297 | Ein Jahr emsigen Schaffens 298 | „Freifunde“ auf der Heidenstatt 303 | Der Schatz in der Senkgrube 307 | Die Sammlung Nowak und ein Webstuhl benötigen Platz 314 | Hübsche Mädchen und kernige Burschen 316 | Waldviertler Pfingstfest auf der Rosenburg 319 | Hühnersuppe hilft 322 | Höbarth häuft daheim Schätze auf 323 | Eine gotische Madonna um achtzig Schilling 325 | Halsringe der Frühbronzezeit um 200 Schilling 326 | Scutella höbarthi 327 | Über Mold nach Zaingrub 328 | Höbarth findet das Gräberfeld von Maiersch 331 | Die Germanen von Maiersch 336 | Linearkeramik auf östlichem zweiten Acker 337 | Graf Hoyos schwingt eine Lobrede 339 | Einstweilen „Kein genügender Anlaß“ 340 | Schwierigkeiten auf allen Linien? 341 | Ein Pfingstfest muss verschoben werden 343 | Mit Gulder im Gelände 345 | Die Mittelbronzezeit in Maiersch 346 | Die Stichbandkeramik von Burgschleinitz 348 | „Nordische Keramik“ vom Königsberg 350 | Die Glockenbechergräber von Frauenhofen 352 | Ein leuchtend smaragden Hakenkreuz 354 | „Brandurnen“ in der Gemeindesandgrube 356 | Die Gießereiwerkstätte von Oberravelsbach 358 | Das finale Fest auf der Rosenburg 361

6. Der Nationalsozialist 363

„Hitler-Brunnen“ und „Hitler-Eiche“ 363 | Das Ansuchen um Parteimitgliedschaft 368 | Die Ausschaltung des Museumsvereines 373 | Ein besonderer Fund im „Ahnengau des Führers“ 375 | Das Hab und Gut der Aussiedler 378 | Der „Galgenberg“ hat sich erschöpft 382 | Am Hochrain eine Swastika 383 | Hügelgräber in den „Hausgarteln“ 385 | Eine neue Vorzeigegrabung in Burgschleinitz 385 | Von Straning bis zum Urtelfeld 390 | Beträchtliche Mengen von Weizen und Linsen 392 | Die Kröte in der Grube 395 | Das Gefäßdepot im Töpferofen 399 | Das Urtelfeld erstreckt sich bis nach Ravelsbach 402 | Die Vermessung der „Holzwiese“ 403 | Eine vernichtende Niederlage 403 | Höbarths Wiener Widersacher 410 | Taktischer Rückzug 412 | Die Scheidung 414 | Eine Gehaltserhöhung ist fällig 415 | Überall tauchen plötzlich Hakenkreuze auf 416 | Blühende Flachsfelder im Waldviertel 420 | Die „untergegangenen“ Fundberichte 422 | In der Ziegelei Gasselseder ist Schluss 423 | Die letzten bronzezeitlichen Hügelgräber 425 | Germanenhäuser in Maiersch und Straning 428 | Die goldene Münze der Boier 429 | Ein Wendejahr für Höbarth 433 | Den Quaden auf der Spur 437 | Ein Grabungsjahr mit Jean 440 | Die Hirse der Quaden 442 | Verlorene Ordnung 444 | „Jahrtausende sehen dich an“ 445 | Höbarth beendet seine umfangreichste Ausgrabung 447 | Im Atelier des Kammmachers 450 | Schwierigkeiten mit Mietern 452 | Bronzezeitlicher Roggen von der „Holzwiese“ 454 | Rätselhafte Zeichen von der „Heidenstatt“ 461 | Quaden und Goten in Straning 462 | Die Apokalypse zeichnet sich ab 464

7. Der späte Höbarth 467

Der König geht ins Exil 467 | Das Museum im Dornröschenschlaf 474 | Rückkehr aus der Verbannung 476 | Eine Pflugschar von der „Holzwiese“ 481 | Wie Phönix aus der Asche 484 | Die Entzweiung von Gulder und Höbarth 489 | Ein junger Lehrer aus der Steiermark 493 | Das Höbarthmuseum öffnet wieder seine Pforten 495 | Die letzten Grabungen 500 | Allotria mit feinen Damen 501 | Einmal noch mit Gulder auf der „Holzwiese“ 504 | Mit Höbarth geht es zu Ende 508 | Das Zustandekommen der „Lebenserinnerungen“ 510 | Das Tauziehen um den Professorentitel 515 | Intrigen 519 | Das kostbare Vermächtnis 522

Literaturverzeichnis 527

Anhang mit Quellentexten 550

1 Josef Höbarth (1891–1952)

1. Der Geschichtenerzähler

Spuren suchen

Höbarths Leben war erfüllt von steter Spannung und Erwartung.[1]

Der Mensch hinterlässt ein flüchtiges Echo an dem Ort, wo er sein Dasein gefristet hat, und in der Zeit, die ihm gegönnt war. Dieser Widerhall ist leicht zu überhören und schwer zu deuten. Die Spur stellt immer nur einen Hinweis auf ihren Erzeuger dar, niemals ist sie der Verursacher selbst. Archäologen sind Fährtenleser, die sich geduldig und ausdauernd auf die Fersen eines scheuen Wildes heften, das sie nie zu Gesicht bekommen werden. Sie dokumentieren und interpretieren, schließlich ziehen sie ihre Schlüsse daraus und skizzieren ein Bild, auf dem große Flächen leer bleiben. Josef Höbarth (1891–1952) gehörte zu jenen Forschern, die aufgeregt den Fährten folgten, ihnen nachspürten und sich der fiebrigen Hoffnung hingaben, ihrer Beute bereits zum Greifen nahe zu sein.[2] Wie einem Hund, der nach Trüffeln wittert, glückten ihm auf seiner Jagd immer zur rechten Zeit jene sensationellen Funde, die er gerade benötigte, um Anerkennung zu finden. Wenn ein Archäologe die kärglichen Reste alter Kulturen zusammensucht, dann unternimmt er damit den Versuch einer Antwort auf die Frage, die sich wohl ein jeder irgendwann stellt: Worin wird denn unsere persönliche Hinterlassenschaft bestehen? Was wird von uns einmal (übrig)bleiben? Höbarths angemessene Antwort bestand in seinen Geschichten.

Höbarths Erzählungen

Von verschiedenen Seiten wird bestätigt, welche Kraft Höbarths Erzählungen zu entwickeln vermochten:

Höbarth konnte recht gut sprechen, hatte einen angenehmen „Erzählstil".[3]

Er war ein geschickter Erzähler heiterer Episoden.[4]

---

1 **Carola Koblitz** und **Wilhelmine Zehenthofer**, Nachwort. In: **Josef Höbarth**, Lebenserinnerungen. Hg. von **Adolf Mais** (= Mitteilungen der Museen Österreichs, Ergänzungsheft 3, Wien 1953) S. 40–42, hier S. 40.

2 Ich danke allen, die mir mit Hinweisen und Auskünften dienlich waren: Wolfgang Andraschek, Mag. Martin Bauer, Beatrix Berg (geb. Silva-Tarouca), Dr. Friedrich Berg, Dr. Gertrud Buttlar-Elberberg, Mag. Dr. Stefan Eminger, Univ. Prof. emer. Dr. Herwig Friesinger, Dr. Johannes Fürnkranz, Leiter der Sektion für Eheangelegenheiten der Römischen Glaubenskongregation, Erika Gorbach, Dr. Peter Gretzel, Theresia Guby, Univ. Prof. emer. Dr. Hanns Haas, MMag. Dr. Martin Haltrich, Leiter der Bibliothek und des Musikarchivs Stift Klosterneuburg, Dr. Karl Holubar, Leiter des Stiftsarchivs Klosterneuburg, Mag. Richard Hradecky, Ing. Karlheinz Hulka, Amand Körner, Kurt Linsbauer, Heide Manoutschehri, Prof. Hermann Maurer, Anton Mück, Mag. Martin Obenaus, Mag. Dr. Franz Pieler, OStR Prof. Mag. Dr. Erich Rabl, Pfarrrer H. Sebastian Schmölz Can. Reg., Gabriele Schneider, Karl Steinhauser, Univ. Prof. emer. Dr. Fritz Steininger, Mag. Susanne Stökl, Univ. Prof. Dr. Alois Stuppner, Prof. Dr. Dr. Günther Emerich Thüry, Univ. Prof. Mag. Dr. Peter Trebsche und Dr. Johannes Tuzar.

3 **Friedrich Berg**, Josef Höbarth – zum 40. Todestag am 16. Dezember 1992. Ergänzungen zu seiner Biographie. In: Das Waldviertel 41, Heft 4 (1992), S. 390–401, hier S. 396.

4 Koblitz/Zehenthofer, Nachwort, S. 42.

Geschichten hatten bereits in Höbarths Kindheit eine große Bedeutung für den träumerischen und wissbegierigen Buben:

Neben dem herrlichen Obst waren es die Erzählungen der Grossen, der Onkel und Tanten, die mich an Thunau banden. Sie erzählten mir Begebenheiten und Sagen von den Burgruinen, geheimnisvollen Stellen im Walde oder auf den Hügeln. Da tat sich mir ein Wunderland auf.[5]

Höbarth hörte in seiner Kindheit von seinen Thunauer Verwandten seltsame Geschichten über die „Holzwiese" im Wald oberhalb des Dorfes. Nun lassen sich zwar einige Sagen zum „Schimmelsprung" und zur dortigen Ruine nachweisen, jedoch direkt über die „Holzwiese" ist keine solche volkstümliche Erzählung überliefert.[6] Von Herwig Friesinger bekam ich aber bestätigt, dass es solche Berichte über die „Holzwiese" tatsächlich gegeben hat. Wie ihm nämlich von „alten Leuten" in Tautendorf mitgeteilt worden sei, führte der Fußweg von Tautendorf zur Pfarrkirche in Gars – der „Kirchenweg" – einstmals über diese Flur, die des Nachts als verrufen galt, weil einsamen Wanderern dort Begegnungen der unheimlichen Art drohten.[7]

In seinem Fundbericht über die von ihm 1929 dort freigelegte „Feldfruchthütte" vermerkte Höbarth nur, dass jene Funde, welche sein Thunauer Großvater Andreas Höbarth dort auf seinen Feldern getätigt habe, damals in die Sammlung von Johann Krahuletz gelangt seien.[8] Im April 1938 erzählte Höbarth einem Journalisten die Geschichte seines Vaters Leopold, welcher mit anderen Kindern Vergnügen daran gefunden habe, die von ihnen auf der „Holzwiese" ausgegrabenen „Töpfe" mit Steinen kaputt zu werfen.[9] Als Höbarth sich zu Weihnachten 1939 damit brüstete, wie reichhaltig sein Museumsbestand an ur- und frühgeschichtlichen Swastikadarstellungen sei, kam er wieder auf die Funde von der „Holzwiese" zu sprechen, deren Bewohner im Frühmittelalter er ganz ungeniert zu „Deutschen" erklärte. An dieser Stelle sprach Höbarth genauer davon, dass sein Thunauer Großvater von „merkwürdigen Dingen, die es dort [auf der „Holzwiese"] gäbe", gesprochen habe.

Am Felsen von Tumbenove (Thunau am Kamp) trotzt die wehrhafte Burg, schützt die Halden und Felder der Holzwiese und die deutschen Menschen, deutsche Bauern, die dort wohnen. Jener Boden wurde später Eigentum meiner Ahnen und mein Grossvater erzählte mir in meiner Jugend viel von merkwürdigen Dingen, die es dort gäbe. Er hatte recht.[10]

Höbarth gestand in den „Lebenserinnerungen", welche in seinen letzten Lebensmonaten aufgezeichnet wurden, jedoch ein, dass er seinen am 30. November 1795 geborenen[11] Thu-

---

5 Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 5. – Eine Neuauflage dieser von Höbarth in seinem letzten Lebensjahr diktierten Erinnerungen ist enthalten in: **Ingo Prihoda** (Hg.), Höbarth zum 30. Todestag 1982. Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn. Mit Höbarths Lebenserinnerungen und anderen Beiträgen (Horn 1982), S. 13–37.

6 Herzlichen Dank an Anton Mück, Ing. Karlheinz Hulka und Prof. Hermann Maurer, die für mich Franz Kießlings „Frau Saga", die „100 Ortssagen aus dem Horner Gau" von Karl Süß und die von Elisabeth Sachs zusammengestellten „Sagen und Mythen aus Gars" durchgeschaut haben.

7 Mündliche Mitteilung vom 24. September 2021 – siehe dazu auch: **Timothy Taylor**, The Buried Soul – How Humans Invented Death (London 2002), S. 40: „Local farmers still held that the Holzwiese was haunted but whether because of some faint folk memory or because they occasionally turned up bones is hard to say."

8 BDA-Archiv, Personalakten, K 15, M Höbarth, GZ 6792.31

9 „Wochenausgabe N. W. T.", Nr. 15, 9. April 1938, Archiv Museum Horn.

10 **Josef Höbarth**, Das Hakenkreuz im Ahnengau des Führers. In: **Hanns Schopper** (verantwortlich für den Inhalt) – Presseamt der NSDAP Gauleitung Niederdonau (Hg.), Weihnachten 1939 – Sondernummer des NSG, unpaginiert (o.O, o.J.). Herzlichen Dank an Anton Mück vom Museum Horn für die Bereitstellung dieser Publikation.

11 Stadtarchiv Horn, Historische Meldekartei, Meldekarte Leopold Höbarth. – Mit herzlichem Dank an Dr. Erich Rabl!

nauer Großvater Andreas Höbarth, der bereits als Zehnjähriger das Elternhaus in Purken bei Jagenbach in der Pfarre Rieggers verlassen musste, in Wahrheit nie kennengelernt habe. Aufgrund des großen Altersabstandes von Großvater und Enkel wäre das auch nicht möglich gewesen. Im Totenbuch der Pfarre Gars steht verzeichnet, dass Andreas Höbarth am 19. April 1876 – und damit fünfzehn Jahre vor der Geburt seines Enkels – verstorben ist.[12] Höbarths Großvater hatte in zweiter Ehe am 18. Juni 1839 als bereits Vierundvierzigjähriger die am 14. August 1816 geborene und bei ihrer Hochzeit mit Andreas Höbarth dreiundzwanzigjährige Thunauerin Katharina Schörgmayer (Schörgmaier) geheiratet.[13]

Die Grossmutter war eine grundgütige, biedere Bäuerin, die immer wieder für uns Enkel viel Liebe und Herzenswärme aufbrachte. Meinen Großvater Andrae [sic] *Höbarth kannte ich leider nicht, die Grossmutter hingegen hatten wir noch lange Zeit, denn sie erreichte das fast biblische Alter von 92 Jahren.*[14]

Höbarths ursprüngliche Angabe, die Geschichten über die „Holzwiese" direkt von seinem Großvater gehört zu haben, stimmte also nicht. Warum gab Höbarth aber vor, solche Überlieferungen direkt von seinem Ahnen gehört zu haben, wenn sich ihre Lebensalter gar nicht überschnitten hatten?

Neben der „Holzwiese" war auch die „Heidenstatt" zwischen Limberg und Burgschleinitz ein archäologisch bedeutsamer Fundort, um den sich Erzählungen rankten, wie der Kompilator von Niederösterreichs lokaler Sagenüberlieferung, Carl Calliano, von Johann Krahuletz erfuhr:

Auf einer Stelle der „Heidenstatt", die heute niemand mehr finden kann, befindet sich ein Brunnen und dieser ist sehr tief. Auf seinem Grunde aber liegen viele Geschmeide aus Gold und Silber und eine große silberne Glocke. – Vor Zeiten versuchten öfters kühne Männer in die Tiefe zu steigen und den Schatz zu heben, aber alle fanden dort ihren Tod. – Vielleicht steht mit diesem geheimnisvollen Brunnen jene Quelle in Verbindung, die sich weiter unten im Gänsgraben gegen Limberg befindet und das „Goldbrünndl" genannt wird. (Johann Krahuletz.)[15]

Ist es ein Zufall, dass der dritte Fundort, mit dem Höbarth sich frühzeitig zu beschäftigen begann, die „Teufelslucken", ebenfalls eine Sage vorzuweisen hat? Franz (Xaver) Kießling veröffentliche diese kleine Geschichte im Jahr 1924 in der ersten Folge seiner „Frau Saga im Niederösterreichischen Waldviertel" mit einem kurzen Hinweis auf die Ausgrabungen von Johann Krahuletz:

Als einmal Krieg war, flüchteten sich die Leute in diese Höhle; das war aber dem Teufel nicht recht und so wälzte er einen schweren Felsblock hin. Als der Stein schon nahe dem Höhleneingang war, kam ein Engel und schlug den Bösewicht auf die Pratzen, so daß ihm der Stein ent-

---

12 Matricula: Gars/Kamp, Sterbebuch 1. Januar 1873 bis 31. Dezember 1904, Signatur: 03/18, Fol. 21, 03_Tod_0021. – Siehe auch: **Karlheinz Hulka**, Familienstammbaum und Dokumentation der Lebensdaten von Höbarths Familienangehörigen, Stadtarchiv Horn, Horn-Dokumentation, Personen, Josef Höbarth.

13 Ahnenpass von Josef Höbarth, Archiv Museum Horn, Nachlass Höbarth. – Siehe auch Stadtarchiv Horn, Historische Meldekartei, Meldekarte Leopold Höbarth, wo irrtümlich das Jahr 1716 als Geburtsjahr von Katharina Schörgmayer angegeben ist.

14 Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 4.

15 **Carl Calliano**, Niederösterreichischer Sagenschatz, Band 11 (Wien o.J.), S. 191. – Auf diese Sage nimmt auch Prof. Hermann Maurer Bezug: **Hermann Maurer**, Nachweise prähistorischer Musikausübung im Waldviertel. In: **Wolfgang Andraschek**, **Friedl Hradecky** und **Erich Rabl** (Hg.), Bilderbuch der Musik. 400 Jahre Horner Musikleben. Ausstellung Juli bis Oktober 1992 im Höbarthmuseum Horn (Horn 1992), S. 120–128, hier S. 122.

glitt und den Abhang hinabrollte. Aber noch heute bemerkt man die Spuren, die die Krallen des Teufels am Steine zurückgelassen hatten.[16]

Ursprünglich gab es überall in unserer Landschaft Plätze, zu denen ätiologische Erzählungen eine Begebenheit überlieferten, von der man glaubte, dass sie sich einst an diesen Orten zugetragen habe. Häufig kamen mythologische Figuren in diesen Ortssagen vor, manchmal handelten sie auch von Begegnungen mit Geistern und Dämonen, berichteten über Wunder und Visionen oder benannten einfach nur die Spuren, die von Riesen, Göttern und Teufeln in unserer Welt hinterlassen worden sind. Nicht nur im Waldviertel interpretierte man die Vertiefungen an der Oberfläche von Granitfindlingen gerne als Abdrücke, welche die Heilige Familie bei einer Rast auf ihrer Flucht nach Ägypten hinterlassen habe (wahlweise auch der heilige Koloman oder andere eilige Heilige auf Durchreise). Dieses geografische Paradoxon wurde Hans Ecker von seinem Großvater aus dem Hausruckwald schlüssig aufgelöst:

Ein Stück weiter drüben, am Kammweg, ein Bild, angebracht am Kreuz, handgemalt, aber verwittert und rissig; es zeigt, wie das Heilige Paar auf dem Esel vor dem Herodes flüchtet. Da wurde gemunkelt in früherer Zeit, daß sie heraufgezogen seien in unsere Gegend, Maria und Josef, das Heilige Paar, mit dem Kind und dem Esel, auf ihrer Flucht vor dem König Herodes, dem Bösewicht. Das wäre wohl übertrieben, meinte der Großvater, wie kämen sie von da unten, vom Heiligen Land, in unseren Hausruckwald gezogen? Es sei denn, das schloß der Großvater nicht völlig aus in seinem Gottvertrauen, es sei denn, ein Engel hätte sie getragen in unsere waldige Gegend, um sicher zu sein vor den Häschern des Königs.[17]

Dieses Beispiel soll veranschaulichen, wie mündliche Traditionen Geschehnisse aus einer mythischen Vergangenheit (die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten) in die Gegenwart holen und in der räumlichen Welt des Erzählers präsent sein lassen konnten. In der Moderne sind solche Bedeutungslandschaften weitgehend verschwunden. An die Stelle der Schauplätze von mysteriösen Geistererscheinungen und verruchten Bluttaten traten die archäologischen Fundplätze, welche bestimmte Fluren wieder aus der Anonymität herausheben und erneut bedeutsam machen können.

Höbarth ist auch selbst zum Gegenstand von Erzählungen geworden. Von diesen mögen einige bereits zu seinen Lebzeiten entstanden sein, aber vorwiegend dienten sie nach seinem Ableben der Erinnerung an seine Person. In einer Reportage im „Volksblatt" wurde knapp dreizehn Jahre nach Höbarths Tod von Malte Olschewski eine solche posthume Geschichte veröffentlicht, zu der es keinen Beleg über ihre Wahrhaftigkeit gibt, da die Begebenheit weder von Höbarth in seinen „Lebenserinnerungen" noch zu seinen Lebzeiten je erwähnt wurde. Jedenfalls scheint die Geschichte in den Sechzigerjahren im Umfeld des Höbarthmuseums noch im Umlauf gewesen zu sein:

---

16 **Franz Kießling**, Frau Saga im Niederösterreichischen Waldviertel – Eine Sammlung von Märchen, Sagen und Erzählungen. Erste Reihe (Wien 1924), Nr. 16 auf S. 24. – Siehe auch: **Josef Bayer**, Die Teufelslucken bei Eggenburg in Niederösterreich, eine Station des Eiszeitmenschen. In: Die Eiszeit 4 (1927), S. 104–107, hier Anm. 3 auf S. 104. – Thomas Hofmann von der Geologischen Bundesanstalt erkennt in den angeblich durch Teufelskrallen erzeugten „Rillen" die Bearbeitungsspuren früherer Steinmetze, die versucht haben, den Stein auseinanderzusprengen, um ihn verarbeiten zu können. Hofmann zitiert die Erzählung von Johann Krahuletz, wonach dieser „an einem Faschingsmontag, wo im Orte alles tanzte" durch einen Teileinsturz in der Höhle eingeschlossen worden sei und zwei Tage lang den Ausgang nicht finden konnte. Siehe: **Thomas Hofmann**, Sagenhaftes Niederösterreich. Eine Spurensuche zwischen Mythos und Wahrheit (Wien 2000), S. 112–113.

17 **Hans Ecker**, Der vergrabene Krieg – Erlebtes Zeitgeschehen 1938–45 (Ried i. I. o.J.), S. 63.

Schon als Bub mit acht Jahren zeigte sich bei Josef Höbarth ein ausgeprägter Instinkt für wertvolle, alte Gebrauchsgegenstände. Damals wurde das Kirchendach seines Geburtsortes [Reinprechtspölla] *abgerissen. Dabei entdeckten die Arbeiter eine alte Truhe, die ihnen im Weg stand und die sie, um unnötigen Schweiß zu sparen, vom Kirchenturm herunterwerfen wollten. Der kleine Josef, der auf den Dachturm geklettert war und bei den Abbrucharbeiten zugeschaut hatte, bat die Arbeiter mit Tränen in den Augen, die schöne Truhe nicht in die Tiefe zu werfen. Sie sei sehr alt und sicher sehr wertvoll. Der kleine Bub weinte und bettelte so lange, bis ihm die Arbeiter die Truhe schenkten. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um die einzige gotische Bauerntruhe, die im Waldviertel gefunden wurde.*[18]

Höbarth hatte zu jeder seiner berühmten und erfolgreichen Ausgrabungen eine Geschichte parat. Es ist ein Glücksfall, dass diese Legenden in seinem letzten Lebensjahr von Wilhelmine Zehenthofer aufgezeichnet wurden, wenngleich die schriftliche Ausarbeitung noch weiterer redaktioneller Bearbeitung unterworfen war und wir daher nicht unbedingt die originale Sprechweise Höbarths vor uns haben.[19]

Die Funde der von Höbarth im Jahr 1929 auf der „Holzwiese" bei Thunau ausgegrabenen urnenfelderzeitlichen „Feldfruchthütte" waren im ersten Museumsstandort in der Prager Straße in einer eigenen Vitrine versammelt.[20] Wir können uns Höbarth gut vorstellen, wie er mit Besuchern davor stand und ihnen erzählte, wie er davon geträumt habe, ein riesiges Gefäß zu finden und dieser Traum durch die Bergung des größten von ihm je freigelegten Topfes der Urzeit in Erfüllung gegangen sei:

Der Zufall spielt eine große Rolle; aber auch der „Flair" des Sammlers, ein gewisser sechster Sinn, an den alle erfolgreichen Vorzeitforscher glauben. Es ist, als ob die Gegenstände ihrer Sehnsüchte sie manchmal geradezu rufen würden. Mein Gewährsmann [Josef Höbarth] *erzählte mir zum Beispiel von einem Traum, der ihn auf den „Schimmelsprung"* [gemeint ist die „Holzwiese"]*, der Besitzung seiner bäuerlichen Vorfahren führte. Er sieht sich an einer ganz bestimmten Stelle graben; es kommen Gefäße zum Vorschein, mehr und immer mehr; zum Schluß eines, so groß wie ein Haus. Der Eindruck des zuerst ungläubig aufgenommenen Traumes wird so nachhaltig, daß er hinfährt und an der visionären Stelle zu graben beginnt. Er erinnert sich an eine Erzählung seines Vaters, daß sie dort als Kinder oft Töpfe ausgegraben und danach mit Steinen zur Wette geworfen hätten. Der Sammler grub genau an der Stelle sechsundzwanzig vorzeitliche Gefäße aus, zum Schluß eines, das gar kein Ende zu nehmen schien; es war eine illyrische Vorratsurne mit dem Rekordbauchumfang von 2,8 Meter!*[21]

Auch in dem zwischen 1964 und 1973 bezogenen Bürgerspital in der Wiener Straße war den jungbronzezeitlichen Funden von der „Holzwiese" eine eigene Vitrine gewidmet (Vitrine 37 im Raum IV):

Dominierend erhebt sich in der Mitte das riesige Vorratsgefäß, flankiert von vielen Töpfchen und Tassen, durchlochten Netzsenkern [richtig: Webgewichten]*, einer Bronzesichel* [die be-

---

18 **Malte Olschewski**, Das Höbarth-Museum und sein Begründer, in: Volksblatt/Freizeit, Samstag, 19. Juni 1965, Archiv Museum Horn, Konvolut aus Fotografien und Zeitungsartikeln unbekannter Herkunft. – Mit herzlichem Dank an Wolfgang Andraschek.

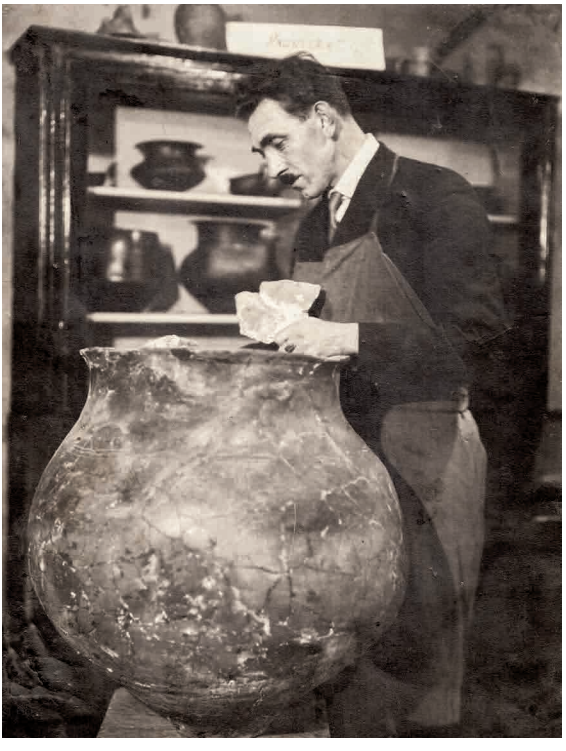
19 Berg, Josef Höbarth, S. 393–396.

20 **Michaela Lochner** und **Daniela Kern**, Josef Höbarths „Feldfruchthütte". Zur Aussagekraft von Altfunden am Beispiel der urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung Thunau am Kamp, Niederösterreich. In: Archaeologia Austriaca 100 (2016), S. 151–188, hier S. 162.

21 „Wochenausgabe N. W. T.", Nr. 15, 9. April 1938, Archiv Museum Horn.

reits 1928 von Höbarth auf der „Holzwiese“ gefunden worden war] *und wiederum von verkohlten Überresten von Getreide.*[22]

Ein Foto (Abb. 2) von Waldemar Fucyman (1897–1984)[23] zeigt Höbarth mit vorgebundener Schürze, wie er gerade so tut, als ob er damit beschäftigt wäre, dieses Vorratsgefäß wiederherzustellen, welches vor ihm auf einem Podest steht und dessen Rand ihm bis zur Brust reicht. Die Aufnahme ist natürlich das Ergebnis einer Inszenierung – wie so viele jener Fotos, auf denen Höbarth beim Ausgraben oder Bearbeiten von Funden gezeigt wird. Das Großgefäß ist nämlich bereits fertig restauriert, wie auf dem Bild deutlich zu erkennen ist.[24]



2 Höbarth und das spätbronzezeitliche Großgefäß von der „Holzwiese“

Höbarth war an seinen Ausgrabungen emotional beteiligt, er freute sich über sein Finderglück, war stolz auf seine Erfolge und dabei von einem unbändigen Forscherdrang erfüllt. Er griff aus seinen vielen hundert Grabungen und Aufsammlungen einige wenige heraus, denen er aus persönlichen oder fachlichen Gründen besondere Bedeutung zugestand. Nur zu diesen Grabungen gab es Geschichten, die Höbarth mit großer Begeisterung und theatralischem Talent vorzutragen pflegte. Es fällt auf, dass es sich dabei in erster Linie um die wichtigen Grabungen kurz vor und um das Jahr 1930 handelt, die „Teufelslucken“ bei Roggendorf, die „Feldfruchthütte“ auf der „Holzwiese“ bei Thunau, die Untersuchungen auf dem „Galgenberg“ bei Horn, die paläolithische Station von Kamegg und die Bergung der urnenfelderzeitlichen Grabfunde von Baierdorf-„Neubruch/Koran“. Diesen Funden verdankte es Höbarth, dass er sich mit seinem Museum in der Öffentlichkeit (und gegenüber seinen Konkurrenten) als erfolgreicher Forscher etablieren

22 **Ingo Prihoda**, Die urgeschichtliche Schausammlung. In: **Otto Maier** (für den Inhalt verantwortlich) und Stadtgemeinde Horn (Hg.), Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn o.J. [1973]), S. 49–53, hier S. 52.

23 **Rudolf Malli**, Waldemar Johann Fucyman (1897–1984) – Gymnasialprofessor und Wissenschaftler. In: **Harald Hitz** u. a. (Hg.), Waldviertler Biographien 3 (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 52, Horn – Waidhofen an der Thaya 2010), S. 259–290. – Zu Fucyman siehe auch: **Karl Korab**, Meine Schulzeit in Horn 1949-1957. Ein Gespräch am 25. November in Sonndorf bei Maissau. In: **Erich Rabl** und **Roland Gatterwe** (Hg.), Erinnerungen an Horn – Band 2. Beiträge zur Geschichte der Stadt Horn im 20. und 21. Jahrhundert (Horn 2014), S. 189–200, hier S. 197–198.

24 Lochner/Kern, Josef Höbarths „Feldfruchthütte“, hier S. 174, Abb. 12. – **Michaela Maurer** und **Hermann Maurer**, Bronzezeit – Goldglänzende Zeit: Krieger, Händler, Bronzegießer. Broschüre zur Eröffnung der Bronzezeiträume, Museen der Stadt Horn (Horn 2014). – Herzlichen Dank an Prof. Hermann Maurer für den Hinweis.

konnte. Bereits Wilhelm Dilthey dachte an dieses Grundmuster der (be)wertenden und ausgestalteten Erinnerung:

Er [der Selbstbiograph] *hat in der Erinnerung die Momente seines Lebens, die er als bedeutsam erfuhr, herausgehoben und akzentuiert und die anderen in Vergessenheit versinken lassen.* […] *Der Erzähler wirkt, indem er die bedeutenden Momente eines Verlaufes heraushebt.*[25]

Reinhard Sieder sieht die Funktion der Erzählung darin, Erfahrung zu organisieren, indem das jeweilige Ereignis aus dem Fluss des Geschehens herausgehoben und in einen neuen Rahmen eingefügt würde. Nur dadurch erhalte die Erfahrung ihre Bedeutung und ihren Erinnerungswert, sagt uns Sieder. Außerdem trage die einzelne Erzählung auch immer zur „imaginären Gesamterzählung einer Gemeinschaft" bei. Erinnerungsarbeit werde oft durch einen Affekt ausgelöst, der mit dem vergangenen Geschehen verbunden sei. Und schließlich übten die Zuhörer, ob physisch anwesend oder als imaginiertes Publikum, „eine große Macht auf den Erzähler aus, weil dieser sich herausgefordert sieht, sich mit geltenden Normen und kulturellen Deutungen und Bedeutungen auseinanderzusetzen".[26] Bedeutung stelle jene Beziehung dar, in welcher die einzelnen Ereignisse zur Darstellung des ganzen Lebens stünden, meint dazu Dilthey:[27] „Die Selbstbiographie ist ein Verstehen seiner selbst."[28]

Um kohärent zu sein, verzichtet die Erinnerungserzählung auf alles, was nicht die Logik der Erzählung unterstützt. Jedes Element einer Erzählung hat eine Funktion in der Erzählung zu erfüllen, nichts darf in der Erzählung zufällig und zusammenhanglos stehen. Alle Teile der „großen Erzählung" müssen aufeinander bezogen und wechselseitig verbunden sein.

Die Erzählung senkt die Sache in das Leben des Berichtenden ein, um sie wieder aus ihm hervorzuholen. So haftet an der Erzählung die Spur des Erzählenden wie die Spur der Töpferhand an der Tonschale. Es ist die Neigung der Erzähler, ihre Geschichte mit einer Darstellung der Umstände zu beginnen, unter denen sie selber das, was nachfolgt, erfahren haben. Der Erzähler – das ist der Mann, der den Docht seines Lebens an der sanften Flamme seiner Erzählung sich vollkommen könnte verzehren lassen.[29]

Jerome Bruner sah die gesellschaftliche Funktion des Erzählens in der Vermittlung zwischen dem Außergewöhnlichen und dem Kanonischen und damit zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Die Erzähler lieferten mit ihrer Geschichte Erklärungen, warum in ihrem konkreten Fall die Ausnahme von der Regel sinnvoll gewesen sei:

Geschichten erzielen ihre Bedeutungen, indem sie Abweichungen vom Normalen in einer verständlichen Form erklären. […] *Trifft man auf etwas, was vom Üblichen abweicht, und fragt man jemanden, was da geschieht, so wird einem die befragte Person fast ohne Ausnahme eine Geschichte erzählen, die „Gründe" enthält (oder irgendwelche anderen Angaben zu einem intentionalen Zustand). Die Geschichte wird darüber hinaus fast immer eine mögliche Welt darstellen, in der die angetroffene Ausnahme in bestimmter Weise Sinn macht oder „Bedeutung" hat.*[30]

---

25 **Wilhelm Dilthey**, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (Frankfurt am Main 1981), S. 246–247 u. 289.

26 **Reinhard Sieder**, Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. In: **Reinhard Sieder** (Hg.), Brüchiges Leben – Biographien in sozialen Systemen (= Kultur als Praxis 1, Wien 1999), S. 234–264, hier S. 248–249.

27 Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt, S. 289.

28 Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt, S. 307.

29 **Walter Benjamin**, Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows. In: **Walter Benjamin**, Der Autor als Produzent. Aufsätze zur Literatur (Stuttgart 2012), S. 28–60, hier S. 38 u. 60.

30 **Jerome Bruner**, Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns (Heidelberg 1997, übersetzt von Wolfram Karl Köck, amerikanische Originalausgabe unter dem Titel „Acts of Meaning" 1990), S. 64–66.

Die Decke senkt sich

Ein Wiener Zeitungsbericht aus dem Juli 1943 zeigt, wie Höbarth sich als Erzähler in Szene gesetzt hat. Zu einem routinierten Erzähler gehört auch, dass er sich zuerst etwas ziert und bitten lässt, bevor er richtig loslegt.

Der bekannte Vorzeitforscher Höbarth, der im Horner Gebiet mit seinen Ausgrabungen schon viele und große Erfolge erzielt hat, ist allen seinen Erfolgen zum Trotz eine durchaus bescheidene Natur geblieben. Man muss ihn schon einigermaßen bitten, bis er von seinen Erlebnissen zu erzählen beginnt.[31]

In der Geschichte geht es um Höbarths klaustrophobische Erlebnisse bei der Erforschung der „Teufelslucken" bei Roggendorf im Jahr 1927, eine Begebenheit, die auch in seinen „Lebenserinnerungen" an prominenter Stelle steht.[32] Für den Journalisten hat Höbarth die sachliche Information über die Beschaffenheit und Genese der paläozoologischen Funde in der „Teufelslucken" perfekt in eine emotionale Geschichte verpackt. In den Medien weiß man, dass sich Gefühle gut verkaufen. Das Motiv „Abenteuer eines Forschers, der furchtlos in eine Höhle mit einer unheimlich lauernden Bedrohung vordringt", ergibt eine wunderbare „Story" (vollständiger Text siehe Anhang 1):

Langsam und vorsichtig schob sich Höbarth, immer wieder mit der Taschenlampe vorausleuchtend, in der stickigen Enge des Ganges weiter. Wie es schien, wollte dieser Gang nicht so bald ein Ende nehmen. Jedenfalls von einer Höhle war noch lange nichts zu sehen. Da plötzlich war es Höbarth, als hörte er Sand rieseln. Auch glaubte er zu erkennen, wie sich langsam die Decke zu senken begann. Höbarth arbeitete sich, so schnell er nur konnte, durch den Sand zum Eingang zurück. Es dauerte immerhin eine gute halbe Stunde, bis er wieder ans Tageslicht kam. Die Sache war also noch glimpflich abgelaufen.[33]

Natürlich umfassen Höbarths Erzählungen nur einen Teil der Wahrheit, der andere findet sich in Akten, Briefen, Dokumenten, Fundberichten und im Tagebuch seines Freundes Alois Gulder.

Was Höbarth im Sinn hatte

In der ersten Jahreshälfte 1929 legte Höbarth in einem Brief an den Bundespräsidenten Wilhelm Miklas (1872–1956) seinen langfristigen Plan dar:

Und so will ich eben schaffen an einem Werke, welches dasselbe [ist] *wie das eines Krahuletz und Engelshofen.*[34]

Bereits vier Jahre später schien sich diese Absicht mit der Neueröffnung des ausgebauten Höbarthmuseums am 9. Juli 1933 erfüllt zu haben:

---

31 „Das kleine Volksblatt" Sonntagsausgabe vom 25. Juli 1943, Archiv Museum Horn und ONB Online-Zeitschriftenportal „Anno".

32 Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 28–29.

33 „Das kleine Volksblatt" Sonntagsausgabe vom 25. Juli 1943, Archiv Museum Horn und ONB Online-Zeitschriftenportal „Anno".

34 Handschriftlicher und undatierter Briefentwurf, Archiv Museum Horn, Nachlass Höbarth.

Für den Forscher Josef Höbarth selbst bedeutet dieser Tag die Erfüllung eines jahrzehntelang gehegten Wunsches. Nunmehr ist seine Lebensarbeit vereinigt, in würdiger Form aufgestellt, der Mitwelt zugänglich gemacht und der Nachwelt erhalten.[35]

Bei der Festsitzung am 8. Dezember 1935 aus Anlass des fünfjährigen Jubiläums der ersten Eröffnung des Höbarthmuseums sprach Anton Beyerl bereits von einem „Lebenswerk":

Der Löwenanteil an allen vollbrachten Leistungen gebührt unserem Museumsdirektor Höbarth, der stolz auf sein Lebenswerk zurückblicken kann, der sich einen beachtenswerten Namen in der Wissenschaft und durch die Einrichtung unseres herrlichen Museums aus eigener Kraft ein unvergängliches Denkmal errichtet hat.[36]

Auch der Redakteur des Magazins „Wiener Neueste Nachrichten" schließt seinen Beitrag mit der Ansicht, dass Höbarth etwas gelungen sei, was ansonsten wenigen Menschen vergönnt ist, nämlich „Erfüllung" zu finden:

Er ist Postbeamter, mit „Wartegebühr" beurlaubt. Damit ist alle Unzulänglichkeit, unter der er arbeitet und zu der noch der sichere Besitz an Neidern und Mißgünstigen kommt, bestens bezeichnet. Wie ginge es ihm wohl anderswo? Aber, wenn er sich auch weiterhin mit der „Wartegebühr" eines kleinen Beamten bescheiden muß, so ist er doch einer der wenigen Zeitgenossen, denen Erfüllung ward.[37]

Höbarths Ziel war es also, ein „Werk" zu hinterlassen, das seinen Erschaffer überleben sollte. Das Museum, das seinen Namen trug, war dazu da, als Denkmal langfristig über ihn und seine Existenz Zeugnis abzulegen. Kurz vor seinem Tod schaute Höbarth auf sein Werk – und siehe da: Er sah, dass es gut war.

Oft wenn ich durch das Museum wandere und die Fülle der urgeschichtlichen Objekte betrachte, wundere ich mich, ohne mich überheben zu wollen, über das Geleistete. Wenn man bedenkt, wieviele Gänge die Entdeckung einer Siedlung erfordert, das Auffinden der Hütten und Gruben, das mühevolle Ausgraben und Bergen der Hinterlassenschaft der Urbewohner, der Heimtransport, der von mir mit Ausnahme der ganz grossen Stücke, durchwegs im Rucksack erfolgte, das Reinigen, teilweise auch das Präparieren und Restaurieren der Unzahl von Gefässen und die museale Aufstellung, so kann ich behaupten, keine geringe Lebensarbeit geleistet und so der Wissenschaft bestimmt gedient zu haben.[38]

Jeder, der ein Werk schaffen möchte, träumt davon, dass dieses ihn überdauern und seinen Namen ewig am Leben erhalten möge. Für die Sicherstellung seines Werkes war Höbarth zu jedem Pakt bereit:

Möge das Museum, dem seit seinem Bestand all' mein Denken, Handeln und Sorgen gilt, auch weiterhin aufwärts steigen und sich für Heimat und Wissenschaft immer reicher und reicher entfalten. Mögen auch nach mir einst sorgende und schützende Hände in meinem Sinne weiterarbeiten und es so der Heimat zum Stolze und der Wissenschaft zu wertvollstem Dienste überantworten![39]

Alois Gulder (1901–1972), langjähriger Wegbegleiter Höbarths, würdigte zehn Jahre nach dessen Tod das Lebenswerk des Freundes und zählte alle Fundstellen und Ausgrabungen auf,

---

35 Anonymer Autor, Höbarth-Museum der Stadt Horn. In: Das Waldviertel 6, Heft 6-7 (1933), S. 2.
36 „Eggenburger Zeitung", Nr. 51 vom 20. Dezember 1935, Archiv Museum Horn.
37 „Wiener Neueste Nachrichten", Sonntag, 18. Juli 1937, Archiv Museum Horn.
38 Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 36–37.
39 Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 39.

von denen er meinte, dass sie auch für die Nachwelt wichtig und interessant bleiben würden.[40] Zum Zeitpunkt von Gulders Bilanz war noch nicht abzusehen gewesen, dass die jahrzehntelangen Ausgrabungen auf der „Holzwiese" und dem „Schanzberg" bei Thunau durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien von 1965 bis 2015 weiterführen würden, was Höbarth mit seinen Forschungen dort begonnen hatte. Die Frühgeschichtsarchäologen Herbert Mitscha-Märheim und Herwig Friesinger begannen auf Initiative von Friedrich Berg Mitte der Sechzigerjahre mit Untersuchungen zuerst der „Schanze", nachdem in diesem Bereich der Eichenwald geschlägert worden war.[41] Im Verlauf der Sechzigerjahre wurden auch die Felder auf der „Holzwiese" aufgelassen, wohin die Untersuchungen sich anschließend verlagerten.[42] Die Dokumentation umfangreicher urzeitlicher Siedlungsspuren und die Freilegung eines frühmittelalterlichen Herrenhofes mit Gräberfeld auf der oberen und der Fundamente einer hochmittelalterlichen Kirche auf der unteren Holzwiese konnten sich wohl weder Höbarth noch Gulder in ihren kühnsten Träumen vorstellen.[43] Trotzdem

---

40 **Alois Gulder**, Die urnenfelderzeitliche „Frauenkröte" von Maissau in Niederösterreich und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund (= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 10, Wien 1962), S. 146, Anm. 4. – Zur Person von Alois Gulder siehe: **Friedrich Berg**, Streiflichter zur Forschungsgeschichte. In: **Friedrich Berg** und **Hermann Maurer**, Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1998), S. 13–19, hier S. 17 mit einem Foto von Gulder. Herzlichen Dank an Prof. Hermann Maurer für den Hinweis.

41 Berg, Streiflichter, S. 18: „Noch vor meinem Abgang nach Wien konnte ich sozusagen die Stafette 1965 an den damals frisch promovierten Dr. Herwig Friesinger weiterreichen, der meine kurz zuvor begonnene Untersuchung eines rätselhaften Spitzgrabens aus der Zeit der frühneolithischen Stichbandkeramik in Frauenhofen fortsetzte. Sein größtes Verdienst, was das Waldviertel betrifft, bestand aber darin, daß er die – über meine Veranlassung – von Univ.-Prof. Dr. Herbert Mitsch-Märheim begonnene Ausgrabung auf der ‚Schanze' und ‚Holzwiese' in Thunau übernahm […]." – **Herwig Friesinger**, Eine frühgeschichtliche Befestigung bei Gars-Thunau. In: Kulturberichte aus Niederösterreich 1966, Heft 6, S. 44. – **Herwig Friesinger**, Die Ausgrabungen in der Wallburg „Schanze" in Thunau bei Gars, NÖ – Ein Vorbericht. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 22, Heft 1 (1968), S. 48–52. – **Ingeborg Friesinger**, Geschichte der Ausgrabungen in Thunau. In: **Herwig Friesinger** (Schriftleitung), Die Befestigungsanlagen in Thunau – 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum. Katalog der Sonderausstellung der Krahuletz-Gesellschaft (Eggenburg 1975), S. 27–32, hier S. 31–32: „Der Umstand, daß im Jahre 1964/65 der Hochwaldbestand auf dem Gebiet der ‚Schanze' abgeholzt worden war, begünstigte diesen Plan, und bereits im Sommer 1965 wurde von Univ.-Doz. Dr. Herwig Friesinger [in Wahrheit damals noch nicht Univ.-Doz.] im Auftrage des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien die erste Probegrabung durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Sondierung schienen so bemerkenswert, daß sich das Amt der NÖ. Landesregierung und das Bundesdenkmalamt bereit erklärten, die archäologischen Untersuchungen finanziell zu unterstützen. Für das Jahr 1966 wurde Univ.-Prof. Dr. Herbert Mitscha-Märheim mit der wissenschaftlichen Leitung des Unternehmens beauftragt. Seit dem Jahr 1967 stehen die Grabungen unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger."

42 Bis 1960 war es möglich, auf den Äckern auf der „Holzwiese", die bis zu diesem Zeitpunkt bewirtschaftet wurden, auch noch Oberflächenfunde zu machen; wie es z. B. Hermann Maurer mit seinem damaligen Geschichtslehrer Erwin Illichmann und Karl Docekal gelang, siehe: Fundberichte aus Österreich 10: Fundberichte 1971 (1972), S. 130.

43 **Erik Szameit**, Gars-Thunau – Frühmittelalterliche fürstliche Residenz und vorstädtisches Handelszentrum. In: **Hansjürgen Brachmann** (Hg.), Burg, Burgstadt, Stadt: zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa (Berlin 1995), S. 274–282. – **Hajnalka Herold**, Die Besiedlung Niederösterreichs im Frühmittelalter. In: **Roman Zehetmayer** (Hg.), Schicksalsjahr 907 – Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs, 3. Juli bis 28. Oktober 2007 in der Kulturfabrik Hainburg (St. Pölten 2007), S. 77–92, zur Schanze/Holzwiese: S. 83–85. – **Hajnalka Herold**, Der Schanzberg von Gars-Thunau in Niederösterreich – eine befestigte Höhensiedlung mit Zentralortfunktion aus dem 9.–10. Jahrhundert. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 38 (2008), S. 283–299. – **Wolfgang Breibert** und **Karin Wiltschke-Schrotta**, Frühmittelalterliche Hügelgräber auf der Schanze von Thunau am Kamp, Niederösterreich / Anthropologische Befunde der Skelettreste aus den Hügelgräbern von Thunau. In: Archaeologia Austriaca 94 (2010), S. 127–149. – **Hajnalka Herold**, The Fortified Hilltop Site of Gars-Thunau and the Settlements of the 9th and 10th Centuries AD in Lower Austria. In: **Jiří Macháček** und **Šimon Ungerman** (Hg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa (= Studien zur Archäologie Europas 14, Bonn 2011), S. 519–528. – **Martin Obenaus**, Thunau am Kamp. In: **Karin Kühtreiber** und **Martin Obenaus**, Burgen des 9.

fällt auf, dass Gulder bei seiner Einschätzung mitunter irrte. Bei weitem nicht alles, was Gulder als besonderen Grabungserfolg Höbarths hervorhob, entfaltete eine nachhaltige Wirkung in der archäologischen Forschung. Vieles von dem, worüber Höbarth sich freute und worauf er stolz war, ist erneut der Vergessenheit anheimgefallen. Dafür gibt es wieder andere Funde Höbarths, wie die „Frauenkröte von Maissau" oder die „Venus von Eggendorf", die sich erst Jahre nach seinem Tod als bemerkenswert herausgestellt haben.

Hat Höbarth Siedlungen und Gräber ausgeraubt?

Noch 1980 schien in Horn alles in bester Ordnung zu sein. Der Museumsverein gab anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums seiner Gründung eine Festschrift heraus, in der Höbarth durch Ingo Prihoda (1922–1991)[44] und weitere Freunde mit einer Reihe von anekdotenhaften Erinnerungen gewürdigt wurde.[45] Arrivierte und auch angehende Wissenschaftler beschäftigten sich in dieser Festschrift mit der Vorlage von Funden, die von Höbarth gemacht worden waren. Im Geleitwort rief der damalige Bürgermeister von Horn, Hans Rasch, dazu auf, sich dankbar vor dem Gründer des Museums, Josef Höbarth, zu verneigen, „dessen schlichtes und opfervolles Menschentum sich dem Genius der Geschichte ergeben hat."[46] Höbarths Ruhm glänzte gänzlich ungetrübt, und seine Verdienste für die Wissenschaft wurden nicht hinterfragt. Und doch waren, wenn man genau hinhörte, bereits erste kritische Stimmen zu vernehmen. 1981 stand der Jahrestag von Höbarths dreißigstem Todestag bevor, und es hatte sich herumgesprochen, dass der Museumsverein eine Neuauflage seiner „Lebenserinnerungen" plane. Dieses Vorhaben rief den Protest von Hermann Maurer hervor, der eine Veröffentlichung von Höbarths Memoiren in der Urfassung forderte:

Wie die Dinge liegen, wird aber sicherlich mit der Abfassung dieser Gedenkschrift irgend ein alter „Mitarbeiter" von J. Höbarth betraut werden, der heute noch darauf stolz ist, daß er mit diesem in ungesetzlicher Weise urzeitliche Siedlungen und Gräber ausgeräubert hat. […] *30 Jahre nach dem Tod eines Menschen müßte es möglich sein, daß über diesen die Wahrheit ge-*

---

bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Niederösterreich – eine Bestandsaufnahme (= Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 132, Mainz 2017), S. 75–89. – **Elisabeth Nowotny**, Thunau am Kamp – Das frühmittelalterliche Gräberfeld auf der Oberen Holzwiese. Mit Beiträgen von Karina Grömer, Martin Ježek, Mathias Mehofer, Erich Nau, Gabriela Ruß-Popa und Sirin Uzunoglu-Obenaus (= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 87, 2018). – **Elisabeth Nowotny**, **Martin Obenaus** und **Sirin Uzunoglu-Obenaus** (Hg.), 50 Jahre Archäologie in Thunau am Kamp. Festschrift für Herwig Friesinger. Tagung „50 Jahre Archäologie in Thunau. Zur Situation eines österreichischen Langzeitprojektes", Mistelbach, 27.-30. Oktober 2015 (= Archäologische Forschungen in Niederösterreich N.F. 5, Krems 2018). – **Elisabeth Nowotny**, Ungetaufte und Unwürdige? Mittelalterliche Bestattungen bei der Kirche auf der Unteren Holzwiese von Thunau, Niederösterrich. In: Slovenská Archeológia 68, 2 (2020), S. 353–378. – **Matthias Kucera**, **Martin Obenaus**, **David Ruß**, **Wolfgang Neubauer** und **Falko Daim**, Archäologische Prospektion und Fernerkundung am Schanzberg in Gars-Thunau. In: **Franz Pieler** und **Elisabeth Nowotny** unter Mitarbeit von **Elisabeth Rammer** (Hg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie 2021 (Asparn/Zaya 2021), S. 71–78.

44 Ingo Prihoda wuchs in der ehemaligen deutschen Sprachinsel Iglau/Jihlava in Mähren auf und unterrichtete nach seinem Studium an der Universität Graz zuerst an der Hauptschule Deutschlandsberg. 1960 wechselte er als Lehrer für Geschichte und Geographie an das Gymnasium Horn, 1971 wurde er zum Leiter des Höbarthmuseums bestellt. – Siehe: **Friedrich Berg**, Mein Freund Ingo Prihoda (1922–1991). In: Rabl/Gatterwe, Erinnerungen an Horn 2, S. 33–40.

45 **Ingo Prihoda** (Hg.), Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn 1930–1980. Festschrift zur 50-Jahr-Feier (Horn 1980).

46 **Hans Rasch**, 50 Jahre Höbarthmuseum. In: Prihoda, Höbarthmuseum und Museumsverein, S. 3.

schrieben wird. Nicht die im Umlauf befindlichen Märchen und Lügen sollten wieder aufgetischt werden, sondern es sollte endlich einmal diese „Forscherpersönlichkeit" kritisch durchleuchtet werden.[47]

Damit war aber Maurer vorgeprescht, denn die Zeit war noch nicht reif für eine kritische Auseinandersetzung mit Höbarth. Auch Wolfgang Schausberger, der im Wintersemester 1990/91 am Institut für Ur- und Frühgeschichte eine Abschlussarbeit im ersten Studienabschnitt über Höbarth verfasste, übte nur maßvoll Kritik am „Idol Höbarth":

Es bleibt die Frage, ob Höbarths Arbeit nun einen Wert für die Wissenschaft hatte oder nicht. Einerseits grub er anscheinend oft illegal und sicher nicht so sorgfältig, wie es Wissenschaftler getan hätten, andrerseits wären ohne seine Tätigkeit viele Bodenfunde einfach weggeworfen und viele volkskundliche und kunstgeschichtliche Gegenstände zerstört worden, also heute für die Forschung verloren, wenn Josef Höbarth sie nicht bewahrt hätte.[48]

Wenig später schloss sich Friedrich Berg, der noch Gelegenheit gehabt hatte, die persönliche Bekanntschaft von Höbarth zu machen, diesem milden Urteil an:

Soll man Höbarth den Vorwurf machen, er hätte nicht so viel ausgraben und sammeln sollen? Eher, so scheint es mir, hätten sich seine Zeitgenossen um die Lösung derartiger Probleme kümmern müssen.[49]

Als jedoch im Jahr 2016 Michaela Lochner und Daniela Kern es unternahmen, den wissenschaftlichen Wert einer Grabungsdokumentation Höbarths aus dem Jahr 1929 an den Maßstäben zu messen, die im 21. Jahrhundert an eine Grabung angelegt werden, kamen sie zu dem Ergebnis, Höbarths Arbeitsweise habe „das Auswühlen von Funden, aber meist keinerlei Aufzeichnungen beinhaltet" und folgerten daraus, „dass er trotz Kontakten zu den Fachleuten keinen wissenschaftlichen Zugang zu seinem Forschungsgebiet fand, obwohl er selbst in seinen Lebenserinnerungen die Meinung äußerte, der Wissenschaft gedient zu haben."[50]

Es gibt eine interessante fotografische Aufnahme von einer Untersuchung des Naturhistorischen Museums im April 1931 im linearkeramischen Gräberfeld in der Flur Marchleithen in Kleinhadersdorf im Weinviertel, die den Direktor der mit der Durchführung betrauten Prähistorischen Abteilung, Josef Bayer (1882–1931), gemeinsam mit dem Friseurmeister und Hobbyforscher Karl Heinrich und vier weiteren Personen am Rand einer unregelmäßig ausgeschachteten großen Grube zeigt, in der auf niedrigen Sockeln zwei grob freigelegte Hockerbestattungen liegen. Zwei der Männer stützen sich auf eine Schaufel bzw. eine Haue und sehen mit ihren Schaftstiefeln wie Erdarbeiter aus, ein älterer Mann mit Hut und pelzbesetzter Jacke hält einen Spazierstock, bei ihm handelt es sich vielleicht um den Grundbesitzer.

---

47 **Hermann Maurer**, 30. Todestag von Prof. J. Höbarth. In: Horner Blätter zur Vorgeschichte 3, Heft 1 (Horn 1981), S. 13. – Bereits 1972 hatte Hermann Maurer eine Neuauflage von Höbarths „Lebenserinnerungen" angeregt. – Siehe: **Hermann Maurer**, 20. Todestag Prof. Josef Höbarth. In: Das Waldviertel 21, Heft 10-12 (1972), S. 241: „Knapp vor seinem frühen und überraschenden Tod diktierte er noch seine Lebenserinnerungen. Diese einzige größere schriftliche Arbeit Höbarths ist längst vergriffen und würde es verdienen neu aufgelegt zu werden. Schließlich bildet sie für die Wissenschaft noch immer den Schlüssel zur Sammlung dieses Forschers. Hier könnte der ‚Waldviertler Heimatbund' einspringen und durch Neuauflage des Büchleins vielleicht in seiner Schriftenreihe eine wirkliche Lücke schließen."

48 **Wolfgang Schausberger**, Josef Höbarths Umfeld und Weltbild. In: **Ralph Andraschek-Holzer** und **Erich Rabl** (Hg.), Höbarthmuseum und Stadt Horn – Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte (Horn 1991), S. 181–192, hier S. 188.

49 Berg, Josef Höbarth, S. 398.

50 Lochner/Kern, Josef Höbarths „Feldfruchthütte", S. 178–179.